



*Herzlich  
Willkommen !*

*ARGE Heimatarchiv Hornstein*

# *Hornsteiner Geschichten und Anekdoten*

## *Vorištanske povidajke i štorice*

## Einstimmung

Ein jeder muss zugebm, dass Wahrheit ich red:  
Zwei Pfund gselchtes Fleisch ess i mit Appetit,  
Bring her Wein, du Kellner, die Floschn is gar!  
Ein ehrlicher Zahler hat immer Kredit.

za svinskom pečenju se'j dobro napit.  
a flošu prez vina nemorem trpit.  
pak pravo zapiši fertaj v' šlebikar.  
kad pinez dostanem ću dojtj platit!

Vorištan je lipo selo,  
nek mrvu je preveselo:  
stare žene na tanac hodu  
a divojke dicu rodu!



Hornstein ist ein schönes Dorf,  
nur ist es ein bisschen zu lustig:  
Alte Weiber gehen gerne tanzen  
und Jungfrauen gebären Kinder!

## „Sagen“ und „Geschichten“

Die sogenannten Sagen und Geschichten über Hornstein haben keinerlei realen historischen Hintergrund.

Sie sind „Kalendergeschichtlein“ aus alten Bauernkalendern aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die zur Unterhaltung der Leser in jedem dieser Kalender neben dem Jahreskalender, Tipps zur Landwirtschaft und zum Haushalt zu finden waren.

Lesekundige machten diese Geschichten für örtliche Zuhörer attraktiv, indem sie die Handlung nach Hornstein verlegten.

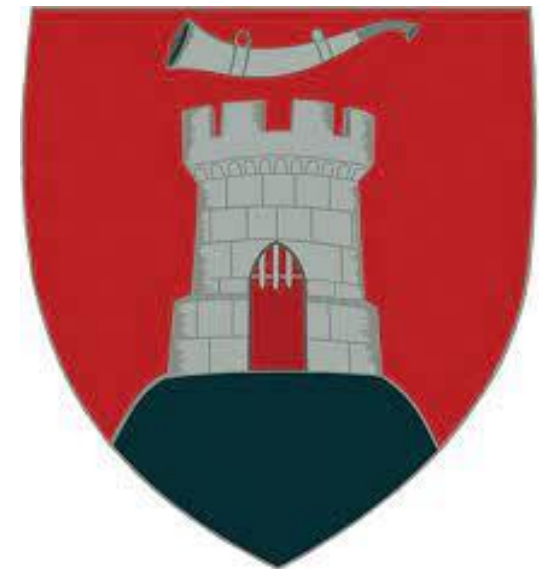
# Der Name Hornstein

Zum Ortsnamen „Hornstein“ gibt es ein paar Geschichten über seine Entstehung:

So erzählt man sich, dass einst zwei Wanderer an einer Quelle am Ortsrand auf einem großen Stein gesessen seien und mit ihren Trinkhörnern dem Ort den Namen gegeben hätten.

Eine andere Erzählung besagt, dass während eines Krieges ein tapferer Trompeter sein Horn auf einem Stein vergessen habe, daher komme der Name.

Die dritte Deutung ist die, dass ein Hirtenknabe eine versteinerte Muschel in einem Kalkstein entdeckt habe und sie für ein Horn im Stein gehalten habe.





# Der Schlossberg

Eine zweite Gruppe der Erzählungen befasst sich mit der Burg. Ein beliebtes Motiv ist der unterirdische Gang von Hornstein nach Eisenstadt oder nach Loretto. Man erzählt sogar von einer breiten unterirdischen Straße, auf der die Schwarze Frau spukt.



Der steile Hang in den Graben zum Kreuzberg hin ist nicht ungefährlich, weshalb von besorgten Eltern die Geschichte von der „fucka trava“, dem rutschigen Gras an einer Stelle des Hangs erfunden wurde, um die Kinder davon abzuhalten, dort herumzuklettern. Laut dieser Erzählung hätten Jugendliche trotz Verbots den Hang bestiegen, wären auf das rutschige Gras getreten – und auf ewig verschwunden.



## Črna gospa



Wenn Kinder beim abendlichen Gebetläuten noch nicht daheim waren, drohte man ihnen: "Lauft schnell nach Hause, denn die schwarze Dame kommt!". Die Leute behaupteten, dass es oben bei der Ruine spuke.

Angeblich war diese Schwarze Dame eine Gräfin von Kaniszai, die auf der Hornsteiner Burg einen Goldschatz bewachte, als ihr Vater in den Krieg zog. Als die Burg von den Angreifern in Brand gesteckt wurde, flüchtete sie in die Kellergewölbe, wo sie verbrannte. In späteren Jahren erschien sie allabendlich in der Gestalt einer schwarzen Dame zwischen Mitternacht und ein Uhr früh und wartete auf ihre Erlösung.

Eines Tages soll sie einen armen Waldarbeiter zu einem Gewölbe geführt haben, in welchem ein Berg von Goldstücken lag. Der Mann stopfte sich seine Hosensäcke voll und wollte gehen. „Halt, mein Freund, du hast etwas vergessen!“, sagte die Schwarze Dame. Aber der Waldarbeiter sagte, er sei mit dem Erhaltenen zufrieden. Da verschwand die Dame und er stand mit leeren Händen da. Aus dem Gewölbe aber vernahm er ihre Stimme: „Du hast vergessen, für mein Geschenk zu danken!“



## Die beschlagene Hexe

1870 musste der Bauernsohn Vitus Stefanits vom Haus Nr. 36 zum Dragonerregiment nach Preßburg einrücken, um dort seinen dreijährigen Wehrdienst abzuleisten. Da es schwer war, Heimaturlaub zu bekommen, besuchte ihn des öfteren seine Mutter Franziska in der Kaserne.

Einmal kam die besorgte Mutter nach dem "Zapfenstreich" und wählte für ihre Übernachtung den zufällig offenen Pferdestall des Dragonerregiments. Am frühen Morgen bemerkte der Stallbursche, dass ein Pferd im Stall nicht beschlagen war und führte es sofort zum Garnisonsschmied, mit der Bitte, das Pferd neu zu beschlagen, um bei der stattfindenden "Stallvisite" nicht aufzufallen. Als bei der Visite der diensthabende Dragoneroffizier den Stall betrat, stand anstatt eines Pferdes eine Frau mit Hufen beschlagen zwischen den Pferden. Bevor er aber reagieren konnte, war die Frau verschwunden.



In Hornstein sah man die Bäuerin Franziska Stefanits von nun an immer mit ihren Händen in der Schürze und Schuhen an den Füßen, im Winter wie auch im Sommer, selbst zum Schlafengehen zog sie sich die Schuhe nicht aus, und daher begannen zuerst die Nachbarn und später der ganze Ort zu munkeln, die Frau sei eine Hexe!



## Die Fliederbuschrippe



Einst ging ein Hornsteiner um Mitternacht von Pottendorf nach Hause. An der österreichisch-ungarischen Grenze sah er vor dem Grenzerhäuschen ein paar ihm bekannte Mädchen aus Hornstein. Er versteckte sich im Gebüsch und beobachtete sie. Sie waren lustig und tanzten, wobei ein Mädchen hinfiel und sich eine Rippe brach. Schnell nahm ein anderes Mädchen einen Zweig von einem Fliederbusch und machte ihr daraus eine Rippe.

Am nächsten Sonntag ging der Mann gerade aus der Kirche, als er dem Mädchen begegnete, das die Rippe vom Fliederbusch hatte. Er sagte zu ihr: "Na, was ist, du Mädchen mit der Fliederbuschrippe?" Das Mädchen drehte sich wortlos um und lief weg. Der Mann wurde aber urplötzlich krank und starb nach drei Tagen.

## Der Hornsteiner Galgen

Wann immer Fürst Nikolaus III. Esterházy in seiner Kutsche von Hornstein nach Eisenstadt fuhr, bekreuzigte sich sein Kutscher jedes Mal, wenn sie am Galgen vorbeikamen. Als der Fürst ihn fragte, warum er sich denn immer bekreuzige, antwortete er: „Ich mache ein Kreuz für alle jenen armen Seelen, die hier unschuldig gehängt wurden.“

Der Fürst war zwar überzeugt, dass alle Urteile seines Blutgerichts rechtmäßig und gerecht waren, dachte aber doch über die Worte seines Kutschers nach. Als plötzlich ein Kind ermordet aufgefunden wurde, wollte der Fürst das System auf die Probe stellen:

Er fand einen Zeugen, der den Kutscher des Mordes beschuldigte. Der Kutscher wurde verhaftet und tatsächlich vor Gericht schuldig gesprochen und zum Tode durch Erhängen verurteilt.

Nun griff der Fürst ein und konnte die Unschuld seines Kutschers auch beweisen. Seit 1868 soll niemand mehr am Hornsteiner Galgen gehängt worden sein.



# Anekdoten

Eine Anekdote ist einer Erzählung aus dem Leben einer bekannten Persönlichkeit, die mit einem unerwarteten – meist lustigen – Höhepunkt endet.

Die folgenden Anekdoten betreffen auch „einfache“ Leute, die Interessantes oder Lustiges erlebt haben und viel persönlichen Humor haben.

Sie wurden mir von meinen Gewährsleuten erzählt, teilweise habe ich sie auch selbst miterlebt. Manchmal ist die Geschichte auch nur lustig, wenn man die betreffende Person noch kennt,

Manche Pointen sind nur lustig, wenn sie in kroatischer Sprache vorgetragen werden, vor allem, wenn es sich um Wortspiele handelt, die so gut wie unübersetzbar sind.

## Fastenzeit



Pfarrer Franz Fixl, in Hornstein Pfarrer von 1929-1942, war gutgenährt nach dem Prinzip „Prazna vriča ne stoji!“ (Ein leerer Sack steht nicht!). Zu den sogenannten Kirchendienlichkeiten des Patronatsherrn Fürst Esterházy gehörte bis 1930 die kostenlose Lieferung von Brennholz im Ausmaß von 1.200 Holzbündeln. Die Holzfuhr wurde von der politischen Gemeinde bezahlt.

Der Fuhrmann des Pfarrers war der Landwirt Stefan Dick, der im Jahre 1930 auch das Holzdeputat in den Pfarrhof brachte, und zwar genau am Karfreitag, dem 18. April. Als er die Bündeln abgeladen hatte, bat ihn Pfarrer Fixl ins Haus. Auf dem Tisch dampfte eine Schüssel mit Schweinsstelze, Knödeln und Sauerkraut, und der Pfarrer sagte:

„Putovniki i teško delači se danas ne potribaju postit.“

(Reisende und Schwerarbeiter brauchen heute nicht zu fasten).

Dann setzte er sich zu Tisch und griff wackerer zu als der erschöpfte Fuhrmann.





## Das Gleichnis



Pfarrer Franz Fixl, war, wie bereits erwähnt, gutgenährt. In einer Religionsstunde der Abschlussklasse des Jahrgangs 1917 im Jahr 1933 trug er das bekannte Gleichnis Matthäus 7, Verse 13-14, vor, in dem es heißt, dass ein breites Tor ins Verderben, aber nur eine enge Pforte in die ewige Seligkeit und damit in den Himmel führt.

In dieser Klasse saß auch der spätere Schustermeister Stefan Zsulits, der dem Pfarrer aufmerksam zuhörte. Dieses Gleichnis mit der engen Pforte gab ihm aber zu denken und er meldete sich zu Wort:

„Iach, Gospodine, onda éte vi ali noko problem jimat va nebo dojt!“

(Uj, Herr Pfarrer, dann werden Sie aber ein Problem haben, in den Himmel zu kommen!)

Damals war die Prügelstrafe in der Schule noch üblich.





## Eine wilde Horde

Pfarrer Franz Fixl erzählte in der kroatischen Zeitschrift „Hrvatske Nvine“ dieses Ereignis aus Hornstein:

Noch in den Fünfzigerjahren des vorigen Jahrhunderts trieben die Gemeindegirten die Kühe und Ziegen aus den Bauernhäusern auf die Urbarialweide und brachten sie am Abend wieder zurück. In den Dreißigerjahren war Franz Matkovits (Juri) der Viehhüter der Urbarialgemeinde Hornstein. Um 1935 geschah es nun, dass die ungeduldige Herde nach Hause drängte, wobei sich ein Stier an einem Holzkreuz rieb und es umwarf.

Der geschockte Hirte lief schnurstracks zum Pfarrhof und schrie: „Gospodine, gospodine, bak je Boga na vraga spravio!“

Herr Pfarrer, der Stier hat den Herrgott – also das Kreuz - zum Teufel geschickt - also zerstört!



## Fast verpasst

Wenn ein Bursche Interesse an einem Mädchen hatte, zeigte er dies deren Familie, indem er „selo“ ging. Das bedeutete, dass er an Samstagabenden im Haus der Familie auftauchte und als Besucher in der Küche, dem damaligen Hauptaufenthaltsraum, auf der Holzkiste neben dem Ofen Platz nahm. War der Werber der Familie des Mädchens bequem, so wurde er nach einem Monat vom Familienvater eingeladen, am Tisch gemeinsam mit der Familie Platz zu nehmen.

Das richtige Ritual war allerdings, diese Einladung zweimal mit der Bemerkung abzulehnen, man habe schon gegessen, erst bei der dritten Einladung setzte sich der Bursch an den Tisch und wurde damit zum offiziellen Brautwerber. Nun passierte es einem Burschen, dass er im Verlauf der Unterhaltung die dritte Einladung überhörte.

Nach einer Schrecksekunde zog er sich jedoch aus der Affäre, indem er meinte: „Ča ste to totolić rekli?“

(Was haben Sie da vorhin gesagt?)





## Der Welten Lauf



Am 11. Feber 1900 hatte der Witwer Tetac Imre Jeličin (Kopinits) die um 5 Jahre jüngere Agnes Hirsch geheiratet, die ihm fleißig in seiner kleinen Landwirtschaft half. Als er um das Jahr 1930 im Alter von 70 Jahren keine Zähne mehr hatte, wurde er auch beim Essen viel langsamer als sie. Damals wurde aus einer Rein gemeinsam mit Holzlöffeln gegessen. Da Tetac Imre Angst hatte, beim Essen zu kurz zu kommen, zog er, als es Sterz zum Essen gab, mit seinem Löffel in der Mitte der Rein eine Linie, um seinen Teil der Mahlzeit anzuzeigen.

Seine Frau, die schneller mit ihrem Teil des Essens fertig war, drehte drauf hin die Rein um 180 Grad, indem sie sagte: „Vako se svit ubrača!“ (So dreht sich die Erde). Darauf hieb er ihr seinen Löffel auf den Kopf, wobei er sagte: „A vako strela udrije!“ (Und so schlägt der Blitz ein).





## Arztvisite 1910

Der Hornsteiner Gemeindefarzt von 1900 bis 1929 war Dr. Dezidér Patthy, ungarischer Adelliger und Offizier. Er hatte eine große Dienerschaft mit Feldarbeitern und einen eigenen Kutscher. Seine Ordination und Wohnung befanden sich im heutigen Haus Nr. 7.

Bei Hausbesuchen begrüßte er seine Patienten immer mit dem Spruch: „No, werden Sie doch nicht gleich sterben, das heben Sie sich bitte bis zum Schluss auf!“





## Wildererlatein



Die Fürstlich Esterházy'schen Forstorgane hatten in Hornstein keinen leichten Stand, da die Hornsteiner als gefürchtete Wilderer bekannt waren. Auch der Esterházy'sche Oberförster Josef Adamovich von Csepín, der mit seiner Familie von 9 Kindern im Forsthaus residierte, inspizierte täglich zu Fuß sein Revier, um die Wilderei möglichst hintanzuhalten.

So auch an einem Februartag im Jahre 1931, obwohl in der Nacht fast ein halber Meter Schnee gefallen war.

Oberhalb der Lodischäcker beim Weißen Weg sah er den arbeitslosen Zimmerer Franz Stefanits, auch als Simion oder Landa bekannt, von dem er wusste, dass er ein passionierter Wilderer und Schlingenleger war, mit einem prallen Rucksack aus dem Wald kommen.

Jovial fragte er: „Na, Simion, wo warn mir denn schon am frühen Morgen bei soviel Schnee?“ Freundlich antwortete der Angesprochene: „No, Schwammerl suchen, Herr Oberförster!“



# Berufswahl



Maria Milkovits, besser bekannt als Marica Šoasterova, wiederholte zwei Volksschulklassen und besuchte daher die Abschlussklasse gemeinsam mit dem späteren Bürgermeister Johann Jaitz. Dieser erinnerte sich an folgende Begebenheit:

Gegen Schulschluss 1925/26 erhielten die Schüler die schriftliche Aufgabe, ihren Berufswunsch zu beschreiben, und zwar unter dem Titel: „Was werde ich nach der Schule tun?“.

Man kann sich das Entsetzen des Lehrers Josef Krammer vorstellen, als er in der Arbeit der Maria Milkovits lesen musste: „Wenn ich mit der Schule fertig bin, können mich alle am Arsch lecken!“



## Zweisprachig



In den Dreißigerjahren, aber auch noch nach 1945 war es üblich, die Einkäufe beim Greißler nicht jedesmal zu bezahlen, sondern anschreiben „zapisat“ zu lassen. Kam der Mann am Freitag mit der Lohntüte nach Hause, wurden dann am Samstag die Wochenschulden bezahlt.

Der Kaufmann Josef Scheck, Mitbegründer des Christlichen Männergesangsvereins, Bürgermeister 1934-1936 und langjähriger Obmann der Raiffeisenkasse nach 1945, kam zwar schon als Kind nach Hornstein, stammte aber aus Hadres im Waldviertel, hatte die Hauptschule in Pottendorf besucht und sprach daher kein Kroatisch.

Das hielten ihm seine Kundinnen oft vor und jammerten, dass sie ihre Einkäufe deutsch erledigen mussten:

„Du bist schon so lang da und kannst no immer net krowodisch!“

Seine Antwort war dann immer: „Na, wann i net krowodisch kann, kann i zapisat a net!“

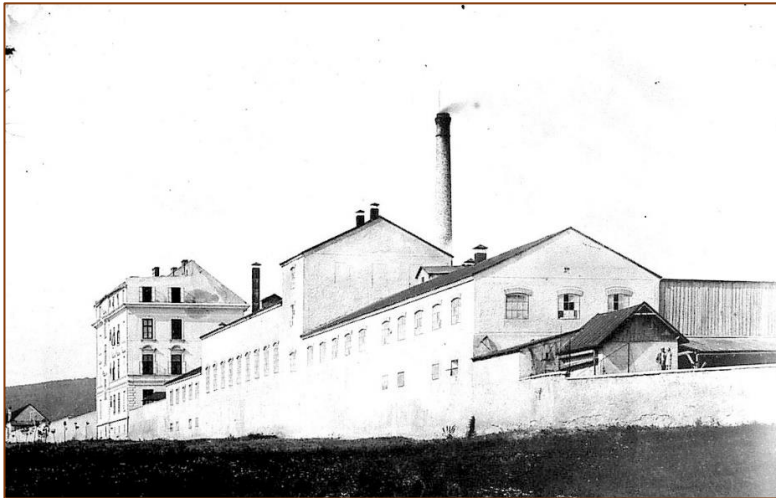


## Lokalausweis



Die Müllendorfer Kreidefabrik hatte von 1931 bis 1942 und von 1949 bis 1971 auch eine Abteilung für die Bleistiftproduktion, in der etwa 10 Arbeiter beschäftigt waren, darunter auch einige Hornsteiner.

Anfang der Fünfziger ereignete sich ein bedauerlicher Unfall bei der Schneidemaschine, welche die Bleistifte auf die richtige Größe abschnitt. Ein Müllendorfer Arbeiter, der daran arbeitete, wollte einen verklemmten Bleistift mit seinem rechten Zeigefinger entfernen und kam in das Schneideblatt – der Finger war ab.



Eine Woche später sollte eine Unfallkommission herausfinden, wie das Unglück geschehen war. Die Männer standen um die Maschine herum, an welcher gerade der Hornsteiner Arbeiter Franz Högerl Schichtdienst hatte.

„Wie ist denn das passiert?“ fragte ein Mitglied der Kommission.  
„Na, so!“ sagte Högerl, steckte seinen Zeigefinger in die Maschine – und ab war er.  
„Jetzt wissen wir es!“, befand die Kommission.

## Höhere Mathematik

In den Sechzigerjahren, als das Bauwesen blühte und die Bauarbeiter gut verdienten, war es für viele üblich, nach der Arbeit vom Postbus an der Haltestelle bei der Apotheke direkt hinüber ins Gasthaus Szivatz zu gehen, um sich einen Schluck zu vergönnen. Allerdings wurden sie dort von ihren Ehefrauen erwartet, die ihnen das Lohnsackerl abnahmen und dadurch den Alkoholkonsum etwas bremsten. Auch der Zimmermann Robert Gerdinich, Nr. 219, wurde regelmäßig von seiner Ehefrau Maria abgeholt, damit er nicht aufs Heimgehen vergaß.



Mitte der Sechzigerjahre war es wieder einmal so weit: sie kam ins Gasthaus und sagte: „Hodi, gremo!“ (Komm, gehen wir!), worauf er erwiderte: „Daj mi oš jedan Achtel spit.“ (Lass mich noch ein Achtel trinken).

Darauf sie:

„Achtel, Achtel, nimaš s fertaljom dost?“

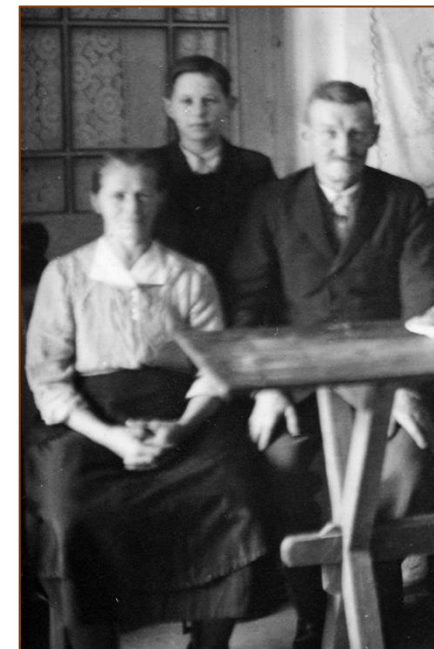
(Achtel, Achtel, hast du mit einem Viertel nicht genug?)

Daraufhin bestellte er sich noch ein Viertel.

## Leihen ist seliger denn Stehlen

Der Landwirt Franz Palkovits, Nr. 61, wohnte im Oberort in nächster Nähe des berüchtigten „Šojklj-Clans“. Da er einen Stadel bauen wollte, hatte er im Herbst 1925 eine Fuhre Mauerziegel gekauft und in seinem Hof aufgestapelt.

Eines Tages trat Ludwig Kutsenits (Šojklj) an ihn mit der Bitte heran, ihm 500 Ziegel zu leihen, da er in seinem Haus Ausbesserungsarbeiten machen wolle. Er werde ihm die Ziegel bis zum Frühjahr ersetzen. Franz Palkovits sagte sofort, er solle sich so viele Ziegel nehmen wie er brauche.



Kaum war der Šojklj gegangen, begann Anna Palkovits, geb. Stefanits, mit ihrem Mann zu streiten: „Franc, se bludiš? Te cigle nećeš nigdar najzad dostat!“ (Franz, bist du verrückt? Diese Ziegel wirst du nie zurückerhalten!)

Ruhig erwiderte ihr Ehemann: „Ako mu je nebi bio posudio, bi je bio ukrau! Setrat će je drugomu ukras a meni doprimit.“ (Wenn ich sie ihm nicht geliehen hätte, hätte er sie mir gestohlen! Jetzt wird er sie einem anderen stehlen und mir bringen.)



## Räuberhauptmann

Die Ehefrau des Zimmermanns Stefan Jaitz, Nr. 14 Seegasse, Maria, eine geborene Dragschitz, war eine hervorragende Hochzeitsköchin, aber trotz ihres wohlbeleibten gemütlichen Aussehens durchaus streitsüchtig.

Die Bewohnerinnen der „Gmajna“, heute Seegasse, gerieten öfter aneinander, wobei sie dann ihre Ehemänner zur Unterstützung aufriefen, wenn sie mit ihrem Latein am Ende waren.

Als die besagte Teta Mare Lenčkarova wieder einmal mit einer Nachbarin einen scharfen Wortwechsel führte und auch die beiden Ehemänner begannen, sich einzumischen, rief sie ihrem Mann zu:

„Friško reci mu Hauptmonnraubr, prlje neg je on tebi veli!“

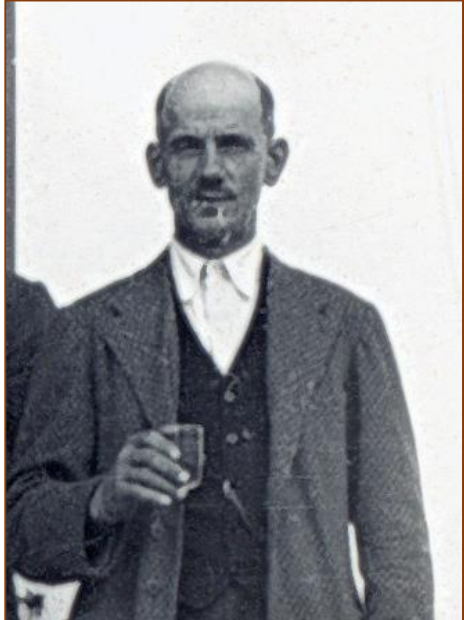
(Schnell schimpf ihn Räuberhauptmann, bevor er es dir sagt!“







## Der Anwärter



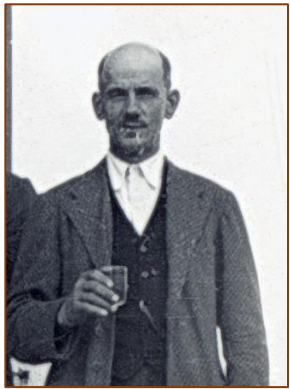
Der Zimmermann Stefan Jaitz, Seegasse Nr. 14 , rotes Urgestein, hatte bereits im 1. Weltkrieg gedient und wurde zu Beginn des 2. Weltkrieges als Zimmerer mit anderen Hornsteiner Zimmerleuten zunächst nach Deutschland, dann nach Enzesfeld dienstverpflichtet, um Baracken zu bauen.

Als die Truppe den Auftrag erhielt, einen Vertrauensmann als Vertreter zu wählen, fiel die Wahl auf ihn, weil er couragiert und wortgewaltig war. Nach der Wahl musste er sich beim Lagerleiter, einem reichsdeutschen Major der Reserve, offiziell vorstellen, was er auch tat. Der Lagerleiter hatte das Arbeitsbuch vor sich und sagte als erstes: „Wieso sind Sie als Vertrauensmann denn nicht Nationalsozialist, Volksgenosse?“

Jaitz erstarrte, dann erhellte ihn jedoch ein Geistesblitz: „Herr Major, es gibt nur einen Nationalsozialisten, das ist unser Führer – wir sind alle nur Anwärter!“ – Wacker gesprochen, Volksgenosse!“ war die Antwort, „abtreten!“



## Alt aber gut



Als im Sommer 1964 die Bundesstraße frisch asphaltiert wurde, musste man jeden Abend nach Arbeitsschluss den nicht verarbeiteten Asphalt in eine Deponie des Landes wegschaffen. Der Amtmann Stefan Krenn ärgerte sich über diese Verschwendung, weil in Hornstein noch viele Gassen nicht staubfrei waren. So entstand die Idee, die Seegasse mit diesen Resten kostenlos zu asphaltieren. Da weder Bürgermeister Gottfried Szinovatz noch der Bauleiter des Landes DI Höbaus etwas dagegen hatten, wurde ein einzigartiges Projekt gestartet. Allerdings mussten vorher Gehsteige hergestellt werden.

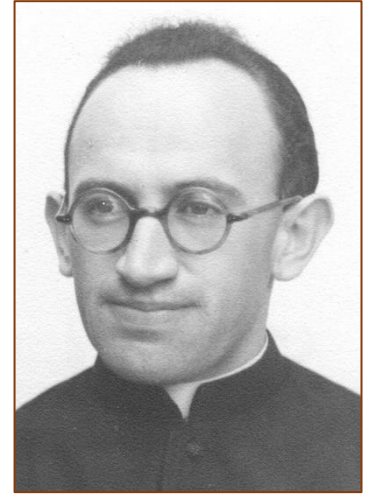
Dabei spielte auch der Zimmermann Stefan Jaitz, Seegasse Nr. 14, eine wichtige Rolle. Er nivellierte das Gefälle der Gasse mit selbst angefertigten Fluchtstäben und Winkeln, um Knicke in der Straße zu vermeiden. Dann gruben alle Hausbesitzer Fundamente und betonierten Randsteine.

Bevor die erste Asphaltlieferung aufgetragen wurde, kam ein junger Vermesser mit einem Theodoliten, um die Gasse zu nivellieren. Er schaute durch den Sucher und fragte: „Na, was glauben sie, um wieviel fällt die Gasse nach unten?“ – „Um genau 2 Meter 25“ antwortete Stefan Jaitz. Und genau so war es.



## Nusspassen

Der Nachfolger von Pfarrer Franz Fixl war ab 1941 Pfarrer Géza Horváth aus Kroatisch Geresdorf. Wie sein Vorgänger war auch er kein Freund des NS-Regimes, musste sich aber mit den neuen Machthabern arrangieren. Nach einem Begräbnis Ende September 1942 ging er, gefolgt von seinen Ministranten, vom Friedhof zur Kirche zurück.

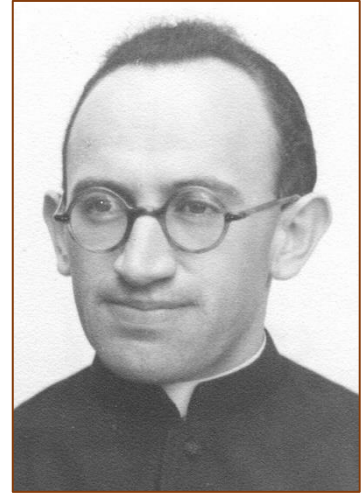


Der Ministrant Stefan Z., der das Begräbniskreuz trug, kam auf die Idee, hinter dem Rücken des Pfarrers mit dem Kreuz von einem der jungen Bäume Nüsse zu passen. Leider bemerkte das der Pfarrer und meldete den Frevler dem Nazi- Oberlehrer Paul Mühlgassner. Der arme Siebenjährige wurde von ihm brutal verprügelt. Dabei spielte die kirchenfeindliche Politik der Nazis sichtlich keine Rolle.



## Osterschinkenstreit

Die Auferstehungsandacht wurde in den Fünfzigerjahren am Abend des Karsamstags mit einer Prozession rund um die Kirche begonnen. Schließlich betrat der Pfarrer mit seinen Ministranten die Kirche, das Kirchentor wurde geschlossen, und der Kantor mit dem Kirchengvolk blieb draußen. Nun erhob sich ein lateinische Wechselgesang zwischen Pfarrer Géza Horváth, in Hornstein Pfarrer von 1942-1956, und dem Kantor Ludwig Marold, „čučak“ genannt.



Das Kirchengvolk verstand zwar kein Latein, hörte aber den Pfarrer das Johannesevangelium Kap. 19 ausrufen: „Ecce Homo!“ (Seht, da ist der Mensch!)

- und konstatierte fachmännisch:  
„Za huamu se štrajtadu!“ (Sie streiten um den Osterschinken!)



## Schulschuss

Die Hornsteiner Volksschule war ab März Sitz des Volkssturms und Feldlazarett für verwundete Soldaten vom ungarischen Kriegsschauplatz, ab 1. April 1945 residierten russische Soldaten im Gebäude. Der reguläre Unterricht konnte erst wieder Anfang Mai 1945 aufgenommen werden. Zu dieser Zeit lagen noch viele Kriegswaffen am Ortsrand herum, so auch im Föhrenwald das Arsenal der geflüchteten ungarischen faschistischen Szálasi-Truppen.



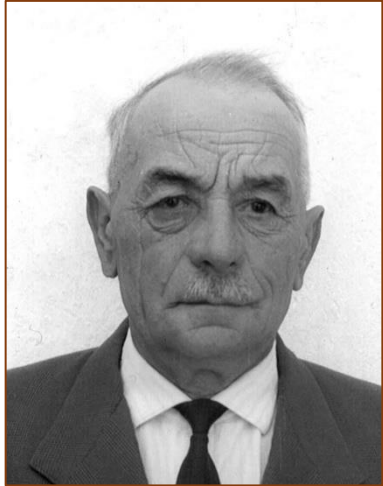
Der Schüler Otto Wolf (Broli), damals 14 Jahre alt, brachte von dort eine deutsche Panzerfaust Modell 60 in die Schule mit. Angefeuert von seinen Freunden gab er vor dem Unterricht im Schulhof einen Schuss auf die Mauer des Gasthofs Scheck ab:

Ein kopfgroßes Loch war die Folge, verletzt wurde glücklicher Weise niemand.

Da die Familie Wolf den Kommunisten zugezählt wurde, gab es keine Reaktion von Seiten der Schule oder Gemeinde, Otto Wolf blieb unbestraft.



## Augenmaß



Der vom 9.10.1948 bis zum 8.12.1950 amtierende kommunistische Bürgermeister Robert Wallentits (Tetac Robert Luklj) hatte im Ersten Weltkrieg ein Auge verloren und trug ein Glasauge in der rechten Augenhöhle.

Damals hatte es die Gemeindevertretung nicht immer einfach mit den russischen Besatzern, da sie ja nicht gewählt, sondern von der Russen Gnaden eingesetzt war, und die Besatzer immer wieder mit unangenehmen Forderungen bezüglich Lebensmitteln oder Arbeitskräften vorsprachen.

Bei einer dieser Verhandlungen am späten Abend schmerzte den Bürgermeister sein Glasauge, also nahm er es heraus und legte es auf den Tisch, worauf die russische Delegation im Schock aufsprang und aus dem Zimmer rannte. Daraufhin soll er diese Methode immer wieder erfolgreich bei Verhandlungen mit russischen Delegationen angewendet haben.



## Verkostung



Derselbe Robert Wallentits hatte als Bürgermeister an der Obduktion des Fliesenlegers Johann Zsuganits, der sich im Haus Nr. 199 im Kurial erschossen hatte, als Zeuge teilzunehmen,

Der Gerichtsmediziner Univ. Prof. Dr. Leopold Breitenecker, der wegen seiner Nazivergangenheit als Leiter der Prosektur des Krankenhauses Wr. Neustadt diese Obduktion durchführte, belehrte den Bürgermeister, dass dem Obduktionsteam aufgrund einer Maria-Theresianischen Verordnung von der Gemeinde ein Mittagessen gespendet werden musste. Als der Bürgermeister dies ablehnte, spielte Breitenecker den alten Gerichtsmedizinertrick aus.

Er öffnete mit dem Skalpell die Bauchhöhle, machte einen Schnitt in den Dickdarm, fuhr mit seinem Zeigefinger in den Inhalt und leckte dann aber seinen Mittelfinger ab. Dann forderte er den Bürgermeister auf, als Zeuge den Darminhalt ebenso zu kosten und zu bestätigen, dass dieser nicht vergiftet sei.

Natürlich weigerte sich Robert Wallentits und bot als Ersatz ein Mittagessen im Gasthaus Bauer an – genau das hatte Breitenecker gewollt.





## Der Rückzug



Um 1972 war im Dachboden des Rathauses (heute Sitzungssaal) ein Gefolgschaftsraum untergebracht, der für kleine Feiern des Personals nach Dienstschluss diente, wozu auch die Pensionisten geladen waren. Bei einer solchen Feier war auch der pensionierte Gemeindediener Michael Raimann (Tetac Mihlj Boahtr) anwesend und diskutierte mit dem Oberamtmann Stefan Krenn über Kriegserlebnisse. Raimann hatte im Ersten Weltkrieg gedient, Krenn im Zweiten, wo er auch ein Bein verlor.

Nach einigen Spritzern wurde Krenn gerne etwas ausfällig und stänkerte. So auch diesmal: „No, Tetac Mihlj, niste ali bili dobri voščani va prvom boji, kad niste dobili Rustare!“

(Na, Herr Michael, ihr wart aber im 1. Weltkrieg keine guten Soldaten, weil ihr die Russen nicht besiegt habt!), meinte er.

Raimann dachte kurz nach und sagte in seiner ruhigen Art:

„Ko jia, Šteflj, ti ćeš jimat i pravo – ali nas Rustari nisu domom sprohodili!“

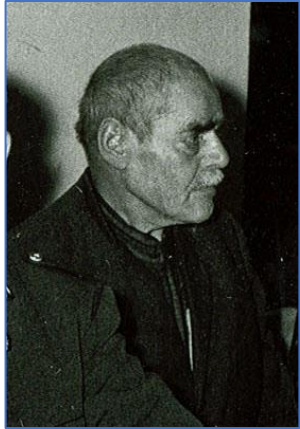
(Na ja, Stefan, du wirst schon recht haben, aber uns haben die Russen nicht nach Hause begleitet.)







## Sibirien



Anton Grüller, Zimmerer und Kleinlandwirt, war schon in den Fünfzigerjahren der erste Grüne in Hornstein. So pflanzte er auf seinen Äckern Sonnenblumen für die Vögel und ließ seine Hühner im Zimmer schlafen, wo sie auf dem Betthaupt wie auf einer Stange saßen – er drehte sie vor dem Schlafengehen allerdings um, so dass sie mit dem Kopf ins Bett schauten. Im Zimmer hatte er auch Stroh aufgeschüttet, damit es die Hühner schöner hatten.

Er war im Ersten Weltkrieg in einem Lager am Baikalsee in Sibirien in russischer Kriegsgefangenschaft gewesen und hatte dort als gelernter Zimmermann gemeinsam mit anderen Gefangenen ein Barackenlager errichtet. Daher sprach er recht gut Russisch. Als im April 1945 sowjetische Soldaten in Hornsteiner Privathäuser einquartiert wurden, kam ein Offizier mit seinem Burschen auch in das Haus Reitschule 5 des Anton Grüller.

Kaum sah er das Schlafzimmer mit Stroh am Boden und den Hühnern, rief er aus: „как это выглядит здесь?“ (Wie schaut es denn da aus?). Grüller antwortete: „как и в России!“ (Wie in Russland!). Der Offizier fand ein anderes Quartier.



# Dachhasen

Nach Kriegsende 1945 kamen wiederholt Wiener nach Hornstein „hamstern“, das heißt, sie tauschten Münzen, Uhren und Schmuck gegen Lebensmittel.

Der Sohn der Gemüsehändlerin Maria Palkovits (Andljinka) Markus Palkovits hatte, wie damals viele Hornsteiner, eine Kaninchenzucht, und verkaufte seine Kaninchen an die Wiener Hamsterer. Um den Kunden das Abhäuten zu ersparen und das Fleisch netto wägen zu können, zog er die Kaninchen aus und verkaufte nur Fleisch mit Knochen.

Als ihm aber die Kaninchen ausgingen, kam er auf die Idee, Katzen zu fangen und zu schlachten. Damit man sie nicht als solche erkannte, schnitt er ihnen Kopf und Pfoten ab.

Ein Wiener Kunde fragte zweifelnd: „Is des eh ka Katz?“

„Wolln S´ mi beleidigen?“ war die Antwort. „Her mit den Hasen, Sie kriagn von mir kan mehr!“

Worauf sich der gutgläubige Wiener aufs Betteln verlegte und sich hundertmal beim Verkäufer für seinen unbegründeten Verdacht entschuldigte.





# Sprachprobleme



In den Fünfzigerjahren des vorigen Jahrhunderts gab es in Hornstein immer noch eine größere Anzahl von älteren Frauen, die sehr schlecht deutsch sprachen, weil sie in der Volksschule noch Ungarisch als Unterrichtssprache gehabt und daheim immer nur kroatisch gesprochen hatten. Eine dieser Frauen hatte einen kleinen Acker jenseits des Minibachs und machte sich eines Morgens mit einem Buckelkorb voller kleiner Erdäpfel auf, diese dort händisch zu setzen.

Am Nachmittag ging sie müde und erschöpft mit dem leeren Buckelkorb entlang der Bundesstraße nach Hause. Ein Müllendorfer Bauer, der mit seinem Pferdewagen voll Getreide in die Scheck-Mühle unterwegs war, hatte Mitleid mit ihr und zog sie neben sich auf den Wagen.



Dort wollte er ein höfliches Gespräch beginnen und fragte: „Na, wo war ma denn mit dem Buckelkorb?“ Die Frau erschrak: sie hatte zwar die Frage verstanden, es fiel ihr aber nur die kroatische Antwort „ruiblje posadit“ (Erdäpfel setzen) ein. Sie holte tief Luft und antwortete: „Erdäpfel, setz di nieder!“

# Steiler Abgang

Der Hornsteiner Matthias Schmitl, war Kommunist, zog um 1930 nach Wien und lebte dort mit der Schwester von Rudolf Zeichmann zusammen. Er war gelernter Bürstenbinder, arbeitete aber als Gerüster, hatte jedoch Höhenangst, so dass er nur unter Alkoholeinfluss aufs Gerüst steigen konnte.

In den späten Fünfzigerjahren reparierte er ein Gerüst, auf welchem Hornsteiner Maurer gerade eine Fassade verputzten. Plötzlich rutschte er aus und fiel mit dem Hammer in der Hand an der Hornsteiner Partie vorbei mit den Worten:  
„Meine Herren, einer geht!“

Glücklicherweise fiel er in ein Zementsilo und überlebte, musste aber ins Krankenhaus zur Beobachtung, da er Zementstaub eingeatmet hatte.





## Wahldebakel

Vor der Einführung des amtlichen Stimmzettels 1958 gingen die politischen Parteien vor Wahlen von Haus zu Haus und brachten einen weißen 10x6 cm großen Stimmzettel, auf dem der Name ihrer Partei stand. Dieser Stimmzettel wurde dann am Wahlsonntag von den Wählern in die Wahlurne geworfen. Viele Hornsteiner Frauen gingen damals vor oder nach dem Kirchgang wählen, um sich einen Weg zu ersparen.

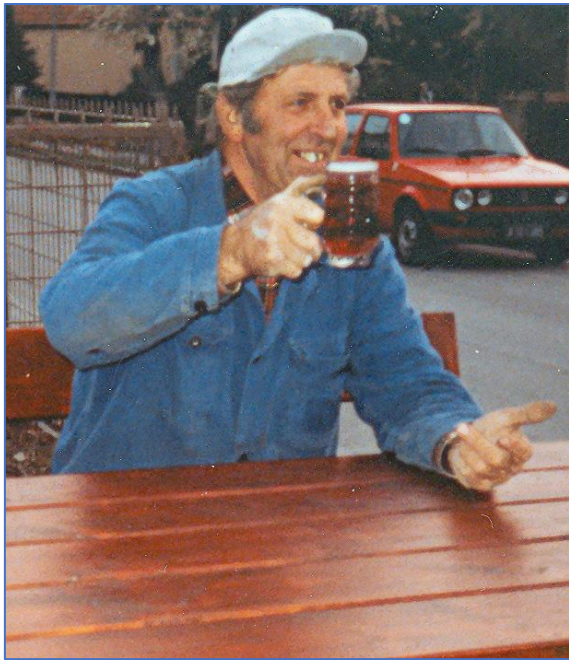


Das tat auch die Hornsteinerin Maria Schmitl geborene Krenn. Den Stimmzettel hatte sie in das Gebetbuch gesteckt, und vor der Urne holte sie ihn heraus und warf ihn ein. Als sie in der Kirche das Gebetbuch aufschlug, schaute ihr der Stimmzettel entgegen. Sie hatte irrtümlich ein Motivbild der Maria Celjanska in die Urne geworfen.

Nach der Messe ging sie wieder ins Wahllokal und wollte diesmal richtig wählen, was aber die Wahlkommission nicht zuließ. So entfiel bei der Wahl eine Stimme auf die Maria Zeller Gottesmutter, die aber für ungültig erklärt wurde, weil sie nicht auf der Kandidatenliste stand.



## Gedüngtes Wachstum



Hans Borenitsch war geistig etwas zurückgeblieben, körperlich aber groß (über 2 Meter 10), sehr stark und äußerst aggressiv. Bei einem Einsatz verprügelte er vier Gendarmen. Sein Bruder Rudolf, der in Wien als Zimmerer arbeitete, nahm ihn als Helfer mit zum Bau des Jonasreindls, wo er sehr fleißig schuftete.

An einem Freitagnachmittag nach Ostern ging ich nach einer mündlichen Prüfung im dunklen Anzug von der Universität zu Fuß zur Post-Autobushaltestelle Schillerplatz, als ich hinter mir ein „čiakaj me!“ (Wart auf mich!) hörte. Ich drehte mich um und sah Hansi Borenitsch mit dunkler Jacke, Pullmannkappe und umgehängter Aktentasche.

Er holte mich ein und wir gingen gemeinsam weiter. Entgegenkommende musterten uns mit großen Augen. Vor dem Rathauspark sagte Hans: „Ja znam, zač me svi gledadu – kad sam tako velik!“ (Die schauen alle, weil ich so groß bin). Ich stimmte zu und fragte aus Höflichkeit, warum er denn so groß sei. Seine Antwort: „Kad sam bio maljukan, sam se na koli jigrao tr mi je Kunstdingr va šoaljine doašao!“ (Als Kind habe ich auf dem Pferdewagen gespielt und Kunstdünger in die Schuhe gekriegt.)



## Backhendln

In den Jahren 1965 bis 1970 betrieb das Stift Heiligenkreuz in Thallern bei Gumpoldskirchen eine beliebte Backhendlstation, die auch von jenen Hornsteinern, die damals schon ein Auto hatten, gerne besucht wurde.

An einem Montag erschien eine Hornsteinerin mit einem großen Papiersack bei uns und fragte meine Großmutter: „Teta Lizlka, vi jimate kucka – smi on košcia od kokoše?“ (Frau Liesl, ihr habe einen Hund, darf er Hühnerknochen fressen?) – „No pravo“ (Natürlich), antwortete meine Großmutter. Daraufhin schüttete die Frau den Sack aus, in welchem sich unzählige Hühnerknochen mit vielen Fleischresten befanden.



Auf die Frage, woher die Knochen stammten, erzählte die Frau, sie sei mit ihrem Mann am Sonntag in Thallern essen gewesen und beide hätten die Portion nicht geschafft, worauf sie sich genierten, sich die Reste einpacken zu lassen und der Kellnerin sagten: „Können Sie uns die Restln für unseren Hund mitgeben?“ Die Kellnerin meinte es gut für den erfundenen Hund und packte auch die Essensreste der anderen Gäste ein. So kam unser Hund Mädi zu einem unerwarteten Festmahl.



# Servierkunde



Bei der Postbus-Haltestelle am Schillerplatz traf ich während meiner Studienzeit beim Heimfahren am Freitagnachmittag viele Hornsteiner, die als Tagespendler in Wien arbeiteten. Darunter war auch Maria Gerdenits, geborene Milkovits, die als Köchin bei den Veitscher Magnesitwerken am Ring arbeitete. Sie erzählte immer wieder lustige Vorfälle, unter anderem den folgenden, der sich 1962 zutrug:

In der Urlaubszeit musste Maria wegen des Personalmangels auch in der Werkskantine servieren. Eines Tages – es gab Wiener Schnitzel mit Bratkartoffeln – servierte sie auch am Cheftisch. Die Chefsekretärin war eine eingebildete Nörglerin und empfing sie mit den Worten: „Frau Milkovits, das Schnitzel schaut so unappetitlich aus – können Sie mir nicht ein anderes bringen?“ – „Aber selbstverständlich!“ war die Antwort.

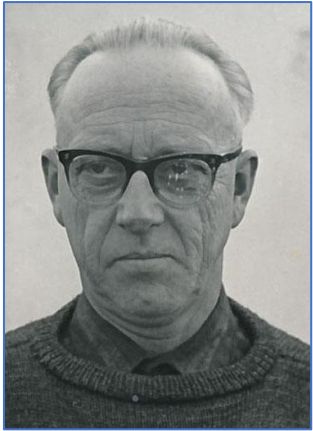
Maria trug den Teller zurück in die Küche, spuckte dreimal auf das Schnitzel, drehte es um und arrangierte die Kartoffeln etwas anders, dann trug sie den Teller wieder zum Cheftisch. „Na sehen Sie, das ist doch ganz was anderes!“ sagte die Chefsekretärin. „Guten Appetit!“ wünschte Maria.







## Packelei



Martin Szinovatz, genannt „Leutenant“, war 1963 Helfer bei einem Elektrounternehmen in Wien. Als Tagespendler fuhr er um fünf Uhr früh per Postbus zum Bahnhof Wampersdorf, von dort per Zug nach Wien, und nach der Arbeit wieder zurück. Eines Tages brachte er 100 Stück Holzpackeln mit einem Loch in der Mitte aufgefädelt auf einen Spagat von der Firma mit und legte sie vor Abfahrt des Zuges am Südbahnhof neben seine Tasche ins Gepäckregal oberhalb seines Sitzplatzes.

Von Wien bis Wampersdorf wurde geschlafen, geschnapst oder tarockiert, so dass nicht auffiel, wie jemand den Spagat mit einem Messer durchschnitt. Als der Zug in Wampersdorf anhielt, ergriff Martin seine Tasche und den Spagatring und zog beide vom Gepäckregal. Daraufhin lösten sich etwa 50 Packeln auf und lagen auf dem Boden des Waggon. Glücklicherweise befand sich der Zugbegleiter in diesem Waggon und ließ den Zug nicht weiterfahren, bis wir die Packeln in meinen Seesack geschlichtet hatten.

Der Postbus mit Chauffeur Luckenberger wartete neben dem Bahnsteig. Es herrschte angespannte Stille, als Martin einstieg und neben dem Fahrer stehen blieb. Er zeigte mit seinem Zeigefinger auf die Passagiere und sagte: „Wenn i den erwisch, der mir das angetan hat, dem schieß i in die Tasche!“

## Bibelfestigkeit

Johann Gludovacz, Steinmetz und Tagespendler nach Wien, war ein Spaßvogel. Als Teilnehmer an der täglichen Kartenrunde im Zug zwischen Wampersdorf und Wien-Südbahnhof brachte er seine Mitspieler durch seine Kommentare oft so zur Verzweiflung, dass sie im Streit Karten und Kleingeld aus dem Waggonfester warfen. Er schloss auch gerne Wetten ab, wobei er seinen Wettpartner immer mit waghalsigen Bemerkungen überraschte.



Eines Abends während der Heimfahrt im Zug kam es mit einem Hornsteiner Pendlers, der eifriger Kirchgänger war, zum Streit, welcher Spruch in der Apsis hinter dem Altar zu lesen war. Der Kirchgänger wettete um 10 Schilling, Johann Gludovacz wisse die Aufschrift nicht, welche da lautete: „Pazite, virostujte i molite, ar neznate kada je doba!“ Gludovacz hatte alle Lacher auf seiner Seite, als er zitierte: „Jite i pite, ar neznate kada je doba!“



## Sinnspruch



Viktor Kopinich, genannt „Schojk“, war in den Jahren 1960 bis 1967 Polier bei der Wiener Baufirma Vodicka und Leiter eines Hornsteiner Bautrupps. Dieser Trupp fuhr in den Sechzigerjahren täglich mit einem VW-Bus von Hornstein aus an die diversen Wiener Baustellen, unter anderem auch an solche in der Universität Wien. Jeweils am Freitag meldete ich mich um 9 Uhr zur Frühstückszeit im Umkleideraum des Trupps, um zu fragen, ob ein Platz im Bus frei war und ich kostenlos mit nach Hause fahren konnte.

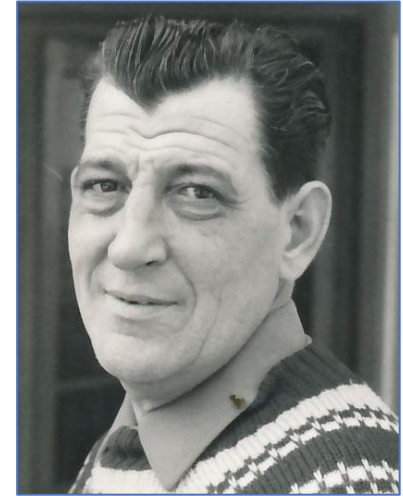
An einem Freitag im März 1964 war wieder einmal ein Platz im Bus frei,. Wir fuhren aber noch ins Polizeikommissariat Leopoldstadt, wo ich mit Viktor mitging, um frisch verputzte Zellen im Keller des Polizeigefängnisses zu vermessen. In einigen Zellen saßen Prostituierte, die uns zuriefen: „Maurer, hast ka Arbeit für uns?“ der begleitende Polizist sagte nur: „Ruhig, Hurensviecher!“

Die Zellen waren zwar beheizt, aber die Fenster offen, so dass Viktor trotz Mantel fröstelte und sagte: „Na servas, is mir kalt!“. Daraufhin sagte der Polizist: „Polier, darf ich dir was sagen? - Es friert im dicksten Winterrock der Säufer und der Hurenbock!“ Die Vermessung war sehr schnell beendet.



## Professor Frass

Im Bautrupps der Firma Vodicka in den Jahren 1960 bis 1967 arbeitete auch Alfred Frass, Frass Fredl genannt, als Hilfsarbeiter mit. Der Bautrupps hatte eine Baustelle im Dachgeschoss des Neuen Universitätsgebäudes in der Liebiggasse, der Mörtel musste aber im Keller gemischt und dann per Aufzug zur Baustelle befördert werden. Es gab 2 Aufzüge, einen für Studenten, den anderen für Professoren; und im Erdgeschoss befand sich das Café Kroiss mit 2 Räumen, wieder einer für Studenten und dahinter einer für Professoren.



Als ich eines Morgens knapp vor 8 Uhr in das Gebäude hineingehen wollte, kam mir der Polier Viktor Kopinich entgegen und fragte: „Hast den Fredl gesehen?“ Als ich verneinte, führte er mich zum Professoren-aufzug, dessen Tür eine Scheibtruhe voll mit Mörtel blockierte. „Hast beim Kroiss einigschaut?“ fragte ich. „Na klar, aber dort war er net!“ war die Antwort. Wir gingen dennoch in Richtung Café, um noch einmal nachzusehen.

Plötzlich ging die Tür auf und Fredl kam heraus. „Wo warst denn?“ schrie Viktor. „Na beim Kroiss auf a Achtel“, war die Antwort. „I hab ja einigschaut und hab di net gsehn!“ schrie Viktor weiter. „I war im Professorenzimmer,“ sagte Fredl in voller Ruhe, „glaubst, i misch mi unters gemeine Volk?“



# Fahrzeugkontrolle

Matthias Zsuganits war 1958 Tagesportier in einer Fabrik in Vösendorf. Üblicherweise fuhr er mit dem Firmenbus zur Arbeit, nur wenn er diesen versäumte (meist Montag früh, weil er am Tag zuvor zu viel getrunken hatte), fuhr er mit seinem Moped zur Arbeit. Der Nachtportier, der auch gerne trank und daher Verständnis für die Verspätung hatte, wartete auf ihn zur Schichtablöse. Eines Morgens nahm er wieder das Moped, kam aber abends nicht nach Hause. So ging seine Frau Katharina geb. Guszich schließlich zur Gendarmerie, um ihn abgängig zu melden.



Die Gendarmerie Hornstein rief den Gendarmerieposten in Vösendorf an; dabei stellte sich Folgendes heraus: Etwa 100 Meter vor dem Werk in Vösendorf geriet Matthias Zsuganits in der Früh in eine Verkehrskontrolle. Der Beamte sagte: „Fahrzeugkontrolle!“, worauf Matthias erwiderte: „Bin i i froh, dass ma den Mopet gontrolliert, geht er ma eh nimma gscheid!“

Nach weiterem Wortwechsel erhärtete sich der Verdacht der Alkoholisierung, worauf Matthias auf den Posten zur Ausnüchterung gebracht wurde, wo er den ganzen Tag friedlich schlief und nicht daran dachte, seine Frau verständigen zu lassen.



## Ziellos



Der fleißige und geschäftstüchtige Dachdeckermeister Franz Mesgolits, Nr. 595, hatte um 1970 herum die fürstliche Jagd am Sonnenberg gepachtet und sich um damals 36.000 Schilling eine Ferlacher Bockbüchse vom System Holland-Holland mit wunderschönen Gravuren angeschafft, dazu ein Zeiss Zielfernrohr. Nachdem ihm der Förster Johann Wolf das Gewehr eingeschossen hatte, probierte er es das erste Mal in seinem Revier aus. Gemeinsam mit seinem Nachbarn und Jagdfreund Rauchfangkehrermeister Ferdinand Szinovatz saß er auf dem Hochstand und wartete auf einen Anblick.



Tatsächlich trat ein kapitaler Hirsch auf die Waldlichtung, und Franz Mesgolits ergriff mit Hochspannung sein neues Gewehr und legte an. Er sah nichts! Zornig schrie er: „Srad sam si za 36 tauznd ov gviar kupio, pak niš ne vidim!“ (Jetzt hab ich mir um 36.000 dieses Gewehr gekauft und sehe nichts!).

Der Hirsch machte einen Satz und war verschwunden. Sein Jagdfreund nahm ihm die Büchse ab und schaute selbst durchs Zielfernrohr. Auch er sah nichts. Der Schütze hatte vergessen, die Schutzabdeckung vom Fernglas zu entfernen.

# Rauchverbot

Derselbe Dachdeckermeister Franz Mesgolits besuchte um 1970 mit einer Delegation der burgenländischen Wirtschaftskammer einige kommunistische Musterbetriebe in Sopron/Ödenburg. Das Mittagessen wurde im Hotel Lokomotiv, dem damaligen Aushängeschild der Kommunistenherrschaft, eingenommen. Der Speisesaal war festlich gedeckt, auf den Tischen Herend Porzellan, Silberbesteck und Kristallgläser, für zwei Gäste je ein Kellner.



Franz Mesgolits war beeindruckt und griff in die Innentasche seines Sakkos, um die feierliche Umgebung mit einer guten Zigarre zu krönen. Als er sie anzündete, beugte sich der Kellner über seine Schulter und fragte in bestem Deutsch: „Entschuldigen der Herr, sehen Sie hier irgendwo einen Aschenbecher?“ Damit wollte er höflich andeuten, dass im Speisesaal nicht geraucht werden sollte.

„Tatsächlich!“, sagte Franz Mesgolits, „dann bring halt einen her!“ Er bekam natürlich den gewünschten Aschenbecher.



## Wortspiele



Die Fabrikarbeiterin Maria Gruber geb. König, kaufte für ihren Mann Michael, einen Kriegsinvaliden, der aber bis zu seiner Pensionierung äußerst fleißig am Bau arbeitete, jeden Freitag in der Trafik Pollak eine Schachtel Zigaretten der Marke Smart mit folgenden Worten:

„Daj mi paklj, noko znaš kia mislim – smrt ali smrad!“

(Gib mir ein Packerl, du weißt schon, welche ich meine – Tod oder Mist!)

In ihren letzten Lebensjahren fuhr sie nach einem Schlaganfall mit einem Elektrofahrzeug durch den Ort, um Einkäufe zu machen oder das Café Elfi zu besuchen. Als der neue Kreisverkehr gebaut wurde, bog sie, von der Hauptzeile kommend, immer links in Richtung Kaffeehaus ab, was zahlreiche Bremsmanöver der überraschten Autofahrer zur Folge hatte.







## Verwechslung

August Gribitz, Ehemann der Helene geb. Matkovits im Graben, war wie seine Ehefrau ein seelensguter Mensch, der keiner Fliege etwas zuleide tun konnte. Er war äußerst sehbehindert mit dicken Augengläsern und auch dementsprechend tolpatschig. Täglich fuhr er mit seinem Moped nach Wampersdorf zum Bahnhof, dann mit dem Zug zur Arbeit nach Wien, und ebenso wieder zurück.



Bei seiner Rückfahrt mit dem Moped kehrte er jedes Mal im Gasthaus Schmalzl in Wimpassing ein, trank ein paar Spritzer und fuhr nach Hause. Als er eines Abends nach Hause kam, wartete bereits die Gendarmerie auf ihn und wollte ihn wegen Diebstahls verhaften. Er hatte sich irrtümlich auf ein fremdes Moped gesetzt und war nach Hause gefahren. Letztlich blieb es bei einer Geldstrafe, bei Uneinbringlichkeit 3 Tage Arrest. Gustl bestand darauf, in den Arrest zu gehen, aber seine Frau zahlte ohne sein Wissen die Geldstrafe ein, und so blieb er in Freiheit.



## Tücken der Technik

Als 1958 der reguläre Fernsehbetrieb in Österreich aufgenommen wurde, gab es wenige Hornsteiner, die sich einen Fernseher leisten konnten. Der Glaserer Harald Berto hatte einen kleinen Fernseher gekauft und ihn in der Küche auf die Kredenz gestellt. Da die Steinwände des 1928 erbauten Hauses nass waren, stand die Kredenz etwa 70 cm von der Küchenwand entfernt. Aus der ganzen „Gmajna“ kamen am Abend die neugierigen alten Frauen, um das Wunder Fernsehen zu bestaunen, unter ihnen die Vis-a-vis-Nachbarin Maria König.

Als sie in die Küche kam, lief gerade ein Revue-Film mit einer Balletteinlage. Teta Mare stand erst an der Tür, ging dann nach vor bis hinter die Kredenz und schaute von hinten auf das Gerät. Die Hausfrau Katharina Matkovits fragte:

„Ča si to gledaš, Mare?“ (Was schaust du dir da an, Maria?)

„Ja kanim nek vidit, kaj te divičice sve nutr dojdu!“  
(Ich will nur sehen, wo die Mädchen alle hineinkommen!)



## Schlagfertig



Der erste öffentliche große Fernsehapparat stand um 1960 im Saal des Gasthauses Lukas Matkovits und wurde entweder zur Kasperlsendung am Mittwoch oder zu Fußballübertragungen am Wochenende aufgedreht. Der Fleischhauer und Wirt „Luki“ Lukas Matkovits bediente die Zuschauer mit Getränken aus dem etwa 20 Meter entfernten Schankraum. Da er begeisterter Fußballer war, war er aber auch der interessierteste Zuschauer bei Fußballübertragungen.

Nun geschah es, dass ein Gast während einer spannenden Spielszene ein Seidel Bier bestellte und Luki die kommenden Minuten nicht versäumen wollte. Daher rief er dem Gast zu: „Wart, bis‘d an Durst auf a Krüagl hast!“



# Überfüllter Heuriger

Der Hornsteiner Rudolf Palkovits war üblicherweise an Samstagnachmittagen Stammgast im Gasthaus Lukas Matkovits, Pächter Hannes Mezgolits, man konnte – wie man so sagt – die Uhr nach ihm stellen. Eines Tages aber geschah es, dass er eine Stunde später als üblich ins Gasthaus kam. Auf die Frage seiner Zechkumpanen, wo er denn war, antwortete er, er sei beim Wamperl (Anton Matkovits) beim Heurigen gewesen und dort aufgehalten worden.



„Ich habe dort mit 80 Leuten Karten spielen müssen.“ – „Mit 80 Leuten?. Das ist unmöglich!“ –

„Wieso ist das unmöglich? Ich kann euch sogar alle aufzählen: der Zehner Steffl und der alte Siebziger – macht genau 80!“

# Sprachgewaltig

Der Hornsteiner Landtagsabgeordnete Prof. Franz Probst war von 1975 bis 1992 Präsident des Burgenländischen PEN-Klubs und als solcher an einer Zusammenarbeit mit ungarischen Autoren und Schriftstellern interessiert.

Da er wegen einer Behinderung nicht selbst Auto fahren konnte, ließ er sich vom Generalsekretär des PEN-Klubs, Prof. Helmut Stefan Milletich, nach Budapest kutschieren, um sich dort mit ungarischen Literaten zu treffen. Als sie in Budapest eintrafen und das Kulturhaus (művelődési ház) suchten, das im Stadtplan nicht verzeichnet war, fragte Milletich, der als einzigen ungarischen Ausdruck „kérem szépen“ (Bitte sehr) kannte. „Herr Professor, können Sie auf ungarisch nach dem Weg fragen?“ – „Selbstverständlich,“ war die Antwort.

Bei der nächsten Ampel kurbelte Franz Probst das Seitenfenster hinunter und sprach einen Fußgänger an: „Köszönöm szépen!“ (Danke schön!) – „Szívesen!“ (Bitte, gern geschehen!) war dessen Antwort.





# Sinnerfassendes Lesen



Der erfolgreiche Fliesenleger und Hafner Michael Plattig war burgenländischer Innungsmeister und damit auch Sachverständiger.

Eines späten Abends fuhr er mit seiner Frau Elfi von einem Besuch bei seinem niederösterreichischen Kollegen in Baden auf dem Heimweg durch Pottendorf, und das etwas schneller als erlaubt. Wirklich hielt ihn ein Gendarm auf und verlangte zunächst seine Papiere. Michael Plattig übergab ihm sein ganzes Etui mit allen Papieren und Ausweisen. Der Gendarm öffnete das Etui in der Mitte, las die Doppelseite durch, gab es zurück, salutierte zackig und sagte:

„Herr Präsident, gerade Sie sollten sich an die Gesetze halten! Gute Fahrt!“ Michael Plattig und seine Frau sahen sich kurz an, dankten und fuhren nach Hause. Zu Hause sagte Elfi: „Lass deine Papiere einmal anschauen!“



Langsam blätterte sie das Etui durch und kam schließlich zu Michaels Dienstausweis als Innungsmeister, in welchem wörtlich stand: „Beeideter Sachverständiger beim Präsidenten des Landesgerichts Eisenstadt!“



# Akademikerprivilegien

Der Hornsteiner Maurer Hans Martin Drkal kaufte sich in den Sechzigerjahren einen übertragenen VW. Nicht lange nach dem Kauf begann der Wagen mitten in Eisenstadt zu stottern und ließ sich nur mit Mühe an den Stadtrand zur Firma VW-Kamper bewegen.

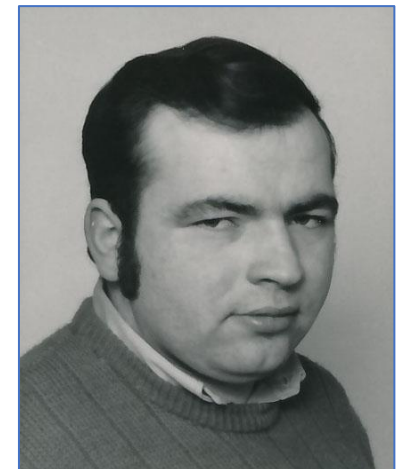
Hans Drkal ging zur Reparaturannahme, legte die Autopapiere auf das Pult und ersuchte um sofortige Überprüfung des Wagens, da er keine Zeit habe.

Die Dame an der Reparaturannahme machte einen Blick auf die Papiere, lächelte freundlich und sagte: „Nehmen Sie doch bitte Platz, ich bringe Ihnen gleich einen Kaffee und veranlasse, dass Ihr Wagen sofort überprüft wird!“

Hans Drkal setzte sich nieder, trank seinen Kaffee, und wurde 10 Minuten später von der Dame freundlich aufgerufen:

„Herr Doktor Kal, Ihr Wagen ist fertig, es war nur eine Kleinigkeit, danke für Ihren Besuch und gute Fahrt!“

Die Dame hatte den Namen Drkal als Dr. Kal gelesen.





# Führerscheinprüfung

Der schon verstorbene Hornsteiner Stefan T. trat 1970 zur Führerscheinprüfung in Eisenstadt an. Im ersten Teil der Prüfung wurden den Kandidaten Verkehrszeichen gezeigt, die sie benennen sollten und erklären sollten, wie man sich als Fahrzeuglenker dabei verhalten sollte. Der Hornsteiner Prüfling musste das Gefahrenzeichen „Achtung Wildwechsel“ behandeln und sagte bei seinem Anblick wie aus der Pistole geschossen: „Hirsch von rechts!“

Auch als ihn der Prüfer darauf aufmerksam machte, dass es sich um einen Rehbock handle, der auch von links kommen könne, beharrte der Prüfling auf seiner Behauptung, es sei ein Hirsch von rechts.

Da er auch nicht sagen konnte, wie er sich beim Anblick des Verkehrszeichens verhalten sollte, fiel er leider bei der Prüfung durch.





## Zollkontrolle

Nach dem Wegfall des Eisernen Vorhangs 1989 setzten zwei Einkaufswellen ein, die eine war jene der Ungarn, die in Österreich Elektrogeräte kauften, die zweite war jene der österreichischen Pensionisten, die in Sopron Lebensmittel und Medikamente einkauften. Ein findiger Busunternehmer, Anton Eichberger aus Rust, bot günstige Einkaufsfahrten nach Sopron an und hatte den Bus voller Pensionisten aus den Gemeinden des Bezirks Eisenstadt. Die Zöllner kontrollierten äußerst selten, so dass die Einkäufe immer größere Ausmaße erreichten.



Bei einer dieser Fahrten betrat an der Grenze allerdings ein forscher junger Zollbeamter den Bus und begann, alle Passagiere sehr streng zu kontrollieren und Strafen zu kassieren. Die Hornsteinern Katharina W., die in einer der letzten Busreihen saß, hatte eine tiefgefrorene Gans gekauft und bekam Angst, sie verzollen zu müssen. Sie nahm die Gans aus ihrer Tasche und setzte sich einfach darauf.

Da die Zollkontrolle aber sehr lange dauerte, verkühlte sie sich derart, dass sie zum Hausarzt gehen musste, der eine akute Blasenentzündung feststellte. Die billige Gans war sie also sehr teuer gekommen.

# Lottogewinn

Der Hornsteiner Landwirt Stefan Z. war ein hervorragender Wirtschaftler, der große landwirtschaftliche Flächen besaß und bearbeitete, dabei aber immer bescheiden und freundlich geblieben war. Er hatte nicht nur einen trockenen Humor, sondern durchschaute gewisse Leute gut und schnell.

Um das Jahr 2000 herum machte er einen ausgiebigen Treffer im Glücksspiel. Die Lottogesellschaft schickte, wie üblich, einen Psychologen aus Wien, der ihn bei der Anlage des Gewinns beraten sollte. Der schätzte etwas voreilig den bescheidenen Gewinner als einfachen „Gescherten“ ohne jede Ahnung vom Geldwesen ein. Nach einem einleitenden Gespräch über Glück und Leistung sagte daher der Psychologe: „Wissen Sie, eine solche Summe zahlen wir natürlich nicht in bar aus, nur auf ein Bankkonto. Wohin sollen wir also die Summe überweisen?“

Stefan, der sich über die oberlehrerhafte Behandlung durch den Herren Psychologen schon die ganze Zeit geärgert hatte, sagte freundlich in seiner trockenen Art: „Na ja, am besten überweisen Sie 80 Prozent auf mein Konto bei der Raika und die restlichen 40 Prozent auf mein Konto bei der Ersten!“





## Historische Seelenmesse



Der Hornsteiner Pfarrer Magister Stefan Raimann brachte während der Abendmesse am 25. November 2017 sein Erstaunen darüber zum Ausdruck, dass eine Hornsteinerin eine Seelenmesse für die Opfer und Gefallenen des Siebenjährigen Krieges bei ihm bestellt hatte. Er meinte: „Das ist mir in meiner Karriere bisher nicht passiert, dass jemand der Opfer und Gefallenen eines Krieges gedenkt, der vor so langer Zeit, nämlich von 1756 bis 1763, stattgefunden hat“

Dabei hatte der Herr Pfarrer die fromme Frau nur missverstanden. Sie meinte sicherlich nicht den Siebenjährigen Krieg, sondern den Zweiten Weltkrieg, der von 1939 bis 1945, also auch sieben Jahre lang, gedauert hatte.





*Danke für die  
Aufmerksamkeit!*